

KRANKSEIN – außen vor und mitten drin

Heute ist der „*Welttag der Kranken*“. Darum soll in dieser Ansprache auch zunächst ein Kranker zu Wort kommen. Leider ist es ja manchmal so, dass über Kranke und ihre Krankheit gesprochen wird, aber nicht mit ihnen.

Mein Freund und ich saßen beim Essen. Seine ungläubigen, weitaufgerissenen Augen hatten unsere Unterhaltung unterbrochen, und sein Blick blieb an meiner Ohrmuschel haften. Er hatte im Schein des Lichts einen lilafarbenen Fleck entdeckt, ein Kaposi-Sarkom (ein bösartiger Tumor), das mir bislang nicht aufgefallen war. ...

Eine Sturzflut von Gedanken ist über mich hereingebrochen. Seit zwei Tagen kann ich an nichts anderes mehr denken. Heute bin ich zurück in meine Wohnung gefahren, denn ich hatte Sehnsucht danach, mit mir alleine zu sein. Es ist Nacht. Es ist endlich Nacht! ...

Ich denke an diesen blauen Fleck in meiner Ohrmuschel, den ich selbst nicht sehen kann, von dem ich aber nun weiß, dass er da ist. Ich denke an die blauen Flecke in meinem Mund, und ich sehe im Spiegel einen ebensolchen Fleck an meinem Auge. Alles in meinem Kopf dreht sich seit Tagen nur um blaue Flecken. Ich ertappe mich dabei, dass ich verharmlose, indem ich (verbal und schriftlich) aus Tumoren blaue Flecken mache, so, als hätte ich mich gestoßen und sie würden bald wieder weggehen. Und ich merke die Beklemmung, die sich in mir ausbreitet, wenn ich mir bewusst mache, dass es Tumore sind, die zum Vollbild AIDS gehören. ...

Nun also - die Zeit der Verdrängung und Verniedlichung ist vorbei. In der Stille der Nacht gibt es kein Entrinnen vor der Wirklichkeit. Mit zunehmender Dunkelheit erhellt sich mein Bewusstsein und verdeutlicht mir meine immer auswegloser werdende Situation.

Das ganze Ausmaß meines Entsetzens, meiner Verzweiflung und Angst, meines Nicht-Wahrhaben-Wollens und gleichzeitigen Erkennens spiegelt sich in den Worten wider, die ich in diesem Moment am liebsten in die lautlose Nacht hinausschreien möchte: »Ich habe AIDS! Mein Gott, ich habe AIDS.«

Am Tag bin ich stark; da beweise ich mir durch die Erfüllung der Alltagspflichten, dass ich nicht krank bin. Aber die Nacht ist schwächend und grausam. Die Nacht entblößt mich. In der Nacht habe ich keine Kraft mehr, meine Gedanken noch unter Kontrolle zu halten. ... In der Nacht wird mir das gesamte Ausmaß meiner Lage bewusst. Das sind Momente, in denen ich nicht weiß, ob ich vor Verzweiflung losbrüllen oder einfach lautlos in mir zusammensinken soll...

(Aus: Markus Commerçon, Mein Gott AIDS. Pattloch Verlag Augsburg 1995)

Entsetzen, Verzweiflung und Angst, Nicht-Wahrhaben-Wollen, Verzweiflung – Worte, welche nicht die körperlichen Erscheinungen vor Augen führen, sondern die seelische Seite von Kranksein.

Da *hat* ein Mensch nicht eine Krankheit, sondern er IST krank. An Leib und Seele. An einer Krankheit, welche in unseren Breiten die Rolle der Lepra eingenommen hat.

Wenn wir die Begegnung Jesu mit dem Aussätzigen aus dem heutigen Evangelium als Kontrast dagegen halten, dann stellen wir fest:

Jesus kommt und *berührt* im Markus-Evangelium den Kranken. Er hätte ihn wohl auch nur mit seinem Wort heilen können, wie es etwa an anderen Stellen überliefert ist. Aber nein. Er streckt die Hand aus und berührt ihn. Ihn, den Kranken mit seinen Geschwülsten und Verstümmelungen, den Aussätzigen, den Ausgegrenzten.

In der Gesellschaft waren die Aussätzigen zur Zeit Jesu buchstäblich außen vor, außerhalb der bewohnten Bereiche und des Blickfelds der Menschen.

Bei Jesus sind sie mitten drin: in der Mitte seiner liebenden Aufmerksamkeit.

Allein dies wäre schon sehr viel gewesen für den Kranken. Die Erfahrung, dass da jemand ist, der buchstäblich den Kontakt zu ihm nicht scheut. Die Erfahrung, dass der Messias, von dem zahlreiche Menschen glaubten, dass mit ihm endgültig die Liebe Gottes nahe gekommen ist, ihn nicht zurückweist.

Im Altertum war es klar, dass Krankheit immer auch die Beziehung zu Gott berührt. Moderne Menschen müssen oft erst zu diesem innersten Zusammenhang hingeführt werden. Und es bleibt natürlich ihrer Freiheit überlassen, ob sie diese Beziehung mit aufnehmen in ihr Kranksein.

Das kann natürlich auch beinhalten, sich gegen Gott zu wehren, der einem eine ggf. schwere Krankheit zumutet. Denn eine schwere Krankheit ist immer eine Zumutung. Womit sollten wir sie auch verdient haben, wenn wir nicht grob fahrlässig mit der Gesundheit umgegangen sind. Und auch dann ist das Wort, es „verdient“ zu haben, wohl unzulässig. Verursacht wäre da schon passender.

Todkranke heißen wohl nicht nur deshalb so, weil sie eine Krankheit haben, die zum Tode führt, sondern auch, weil sie – nicht selten – sich in ihrer Verzweiflung, den Tod herbeiwünschen.

Der Text Querschnittslähmung (*Iris Mandl-Schmidt*), den wir jetzt hören, ist so etwas wie ein moderner Psalm:

Montag - so es dich gibt, Gott, lass mich sterben
Dienstag - so es dich gibt, Gott, lass mich sterben
Mittwoch - so es dich gibt, Gott, lass mich sterben
Donnerstag - so es dich gibt, Gott, lass mich sterben
Freitag - so es dich gibt, Gott, lass mich sterben
Samstag - so es dich gibt, Gott, lass mich sterben
Sonntag - so es dich gibt Gott, steh auf in mir
zieh meinen Geist aus der Verzweiflung
berühre meine Sinne
reanimiere mein Gemüt
erklär mir deine Geheimnisse
spring für mich aus deinem Grab
gib mir irgendeine Hoffnung
stell mir einen Sinn vor Augen

„spring für mich aus deinem Grab, gib mir irgendeine Hoffnung“ – und wenn das nicht geschieht? Wenn jemand keinen anderen Ausweg aus der Krankheit sieht, ist dann die Verschaffung von tödlichem Gift eine Lösung?

Das Bundesverwaltungsgericht hat in einem Urteil vom März 2017 das *Bundesinstitut für Arzneimittel* aufgefordert, in extremen Fällen das Gift zur Verfügung zu stellen.

„Dass eine so grundsätzliche ethische Frage auf einen bloßen Verwaltungsakt reduziert werden soll, ist mir völlig unverständlich“, erklärte der Präsident der Bundesärztekammer.

Auf welcher Grundlage sollen Beamte über Leben und Tod entscheiden? Was wird ihnen da für eine Last zugemutet? Zumal es ja keine präzisen Kriterien dafür gibt, wann eine unzumutbare Extremlage vorliegt.

Aus einem verständlichen Mitleid mit schwerst erkrankten Menschen und wegen des Persönlichkeitsrechts des Einzelnen darf dennoch vom Staat keine rechtliche Grauzone geschaffen werden, in der Menschen die Selbsttötung ermöglicht wird.

Wenn Menschen keinen anderen Ausweg sehen als den Tod – so ist das schlimm und keinesfalls zu verurteilen. Die Bezeichnung SelbstMORD ist dafür äußerst unpassend. Aber der Staat darf dabei nicht mitwirken.

An diesem Beispiel sehen wir, dass Kranksein – wenn es um schwere Erkrankung geht – mitten hinein führt in die Frage nach dem Sinn und nach Gott.

Jesus sagt dem Aussätzigen im heutigen Evangelium und auch uns:

Ich will, werde rein – das heißt gesund.

Er möchte uns helfen, dass wir gesund werden an Leib und Seele.

Menschen, die uns Zuwendung, Zeit, ein offenes Ohr und fachliche Hilfe zukommen lassen, sind die Weise, wie Jesus heute an uns wirkt.

Ich finde, es ist ein schöner Gedanke, dass wir im seinem Namen handeln dürfen.